

AMELIA MARTIN



DIE
FARBEN
DER WÜSTE

GEORGIA O'KEEFFE

malte, um die Welt neu zu begreifen


ullstein

AMELIA MARTIN

DIE
FARBEN
DER WÜSTE

GEORGIA O'KEEFE

malte, um die Welt neu zu begreifen

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:

www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage August 2024

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2024

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung: bürosüd GmbH, München

Titelabbildung: Arcangel /© Amy Faith (Frau); www.buerosued.de

Gesetzt aus der Albertina by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06888-6

Meinen Eltern in Liebe und Dankbarkeit gewidmet

»To see takes time«
Georgia O'Keeffe

*»Die Männer tun mich gern ab
als beste Künstlerin unter den Frauen,
ich glaube aber, ich bin einer der besten Künstler überhaupt.«*
Georgia O'Keeffe

Vorwort

Dieser Roman versteht sich als eine Annäherung an den Menschen Georgia O'Keeffe, an ihre vielschichtige Persönlichkeit und ihr faszinierendes Werk. Meine erste Quelle sind ihre Briefe. Auch wenn sie selbst von sich behauptete, dass Worte ihr nicht gehorchten und man sie am besten durch ihre Werke verstünde, gibt uns ihre umfassende Korrespondenz mit Freunden, Familie und ihrem Mann, Alfred Stieglitz, einen intimen Einblick in Georgias Leben. Ich habe die Begriffe verwendet, die damals aktuell waren, und so werden z. B. Indigene auch als Indianer bezeichnet.

Als Mensch war Georgia sperrig, ehrlich, direkt und unbequem. Gleichzeitig wurde sie gerade deswegen geschätzt und später als Ikone der Frauenbewegung verehrt. Ihr wacher, intellektueller Geist widerstand Trends und Strömungen. Sie malte, was sie empfand, schuf einen unverwechselbaren Stil und lebt in ihren berührenden Werken weiter.

I

Ghost Ranch, New Mexico, Herbst 1956

Weit erstreckte sich die karge Landschaft vor ihren Augen. In der Ferne erhob sich die dunkle Masse eines Berges gegen den glutrot leuchtenden Abendhimmel. Der Cerro Pedernal, mein Pedernal, dachte die Frau, kniff die Augen zusammen und lächelte. Sie blieb stehen, damit der zottelige schwarze Hund zu ihr aufschließen konnte. Als er neben ihr stand, strich sie durch das dichte Fell und nickte.

»Gehen wir nach Hause.«

Sorgsam setzte sie einen Fuß vor den anderen. Man wusste nie, ob nicht eine Klapperschlange auf einem der warmen Steine ein Schläfchen machte. Die Schlangen gehörten zum Land wie der Wind und die Sonne. Sie liebte dieses weite Land mit seinen rollenden Hügeln und den trockenen Flusstälern, die sich bei Regen in reißende Ströme verwandeln konnten. Im Sommer strahlte die Sonne von einem azurblauen Himmel und verbrannte die Erde zu Staub.

Hier draußen wuchs kaum etwas. Georgia O’Keeffe spazierte weiter den Hügel hinunter in Richtung des ockerfarbenen Lehmziegelbaus. Ihr Haus, ihre Zuflucht. Mitten in der Wüste New Mexicos. Sie hatte immer gewusst, dass dieses weite Land einmal ihr Zuhause sein würde. Seit ihre Mutter ihnen vor vielen Jahren Geschichten über den Wilden Westen vorgelesen hatte, gab es diese

Sehnsucht nach einem Land in ihr, das sie damals noch nicht kannte.

Im Haus brannte Licht. Claudia war da. Ihre Schwester hatte ihre Schule in Kalifornien geschlossen und war nun für einige Wochen zu Besuch. Die meiste Zeit kümmerte sich Claudia um das Haus in Abiquiú, während Georgia auf der Ranch war, um zu malen. Doch der Sommer war in den Herbst übergegangen, und bald würden sie sich für den Umzug bereit machen. Das Studio in ihrer Ranch hatte ein großes Fenster, durch das sie die Hügel sah. Ihre Hügel, an denen sie sich nicht sattsehen konnte, die sich ihr in immer neuen Farben zeigten.

Georgia schlug den Pfad zur Rückseite der Ranch ein. Bo, der Chow-Chow, lief voraus. Er roch das Essen, das Claudia zubereitete. Das Gemüse für ihre Mahlzeiten baute Georgia in ihrem Haus in Abiquiú an. Hier draußen auf der Ghost Ranch gab es nichts außer der Sonne, dem Wind und der trockenen Erde. Aber genau das brauchte sie, um zu malen, um zu leben.

Es hatte Jahre gedauert, bis sie ihren Platz gefunden hatte. Der Weg bis hierher war steinig und schmerzhaft gewesen. Es hatte Zeiten gegeben, da war sie in einer Dunkelheit versunken, in der sie sich beinahe verloren hätte. Doch tief in ihrem Innersten hatte sie eine Flamme gespürt, die nicht gelöscht werden konnte, weder vom Schmerz und den Lügen, noch von der Enttäuschung. Sie blieb stehen und drehte sich um.

Groß, schwarz, unnahbar und tröstlich zugleich thronte ihr Berg aus tausendjährigen Gesteinsschichten über den Hügeln und sah sie an. Manchmal hatte sie das Gefühl, dass er ihr etwas mitteilen wollte, und dann griff sie nach ihrem Skizzenblock und zeichnete. Georgia drückte sich durch ihre Bilder aus. Wenn sie etwas zu sagen hatte, malte sie. Worte gehorchten ihr nicht so, wie es ihr Pinsel tat.

Er war immer ein Mann der Worte gewesen. Stieglitz. Ihr Mann. Der Fotograf und Galerist, der sie ermutigt hatte, sich ganz der Kunst zu widmen, der mehr in ihren Bildern gesehen hatte. Dafür würde sie ihm immer dankbar sein. Aber er war auch ihr Mann, ihr Geliebter und ihre große Liebe gewesen. Wer liebt, ist verletzlich. Sie hatte lernen müssen, sich von dieser alles verschlingenden Liebe, von ihm, nicht verschlingen zu lassen.

Georgia beobachtete, wie eine dunkelviolette Wolke am Gipfel des Pedernal vorbeizog. Sie hatte die Dunkelheit hinter sich gelassen, sich behauptet, sich selbst geschützt. Hier hatte sie Kraft getankt und ihre Seele geheilt von den tiefen Schnitten, die sie beinahe zerstört hätten. Es war eine Frage der Selbsterhaltung gewesen.

Bo bellte leise, und sie drehte sich zu dem Chow-Chow um. »Na komm, Claudia und Chia warten auf uns.«

Chia war ihre Chow-Chow-Hündin, die gern in der Küche lag, wenn das Essen zubereitet wurde.

Sie näherte sich dem Lehmziegelhaus im Pueblastil und hörte Claudia in der Küche hantieren. Familie war ihr wichtig. Seine Familie war eine Zumutung gewesen. Sie dachte an die ersten Sommer am Lake George, an die lauten, streitsüchtigen Mitglieder des Stieglitz-Clans. Zeit zum Malen hatte sie sich erkämpfen müssen. Doch daneben hatte es die Momente der Leidenschaft gegeben, die brennende Sonne auf nackter Haut, die Zärtlichkeit ihrer Zweisamkeit.

The Hill, das Haus am Lake George, war seine Zuflucht gewesen, sein Ort. Ihr Stieglitz hatte den See geliebt, aber sie war dort nie so glücklich gewesen wie er.

»Georgia?«, rief Claudia durch das offene Küchenfenster.

»Ich komme!«

In den entscheidenden Momenten ihres Lebens waren es im-

mer ihre Familie oder ihre Freunde gewesen, die ihr geholfen oder sie unterstützt hatten. Damals, als Anita einfach ihre Kohlezeichnungen mit nach New York genommen hatte, um sie Stieglitz zu zeigen, hatte alles begonnen. New York, dachte sie, das schien so lange her zu sein.

2

New York, 1916

Die Galerie war gut besucht und die Warteschlange vor dem Eingang entsprechend lang. Arthur zahlte die fünfundzwanzig Cent Eintritt und lächelte sie ermunternd an.

»Dann wollen wir mal sehen, was Montross uns zu bieten hat.«

Seit Georgia im März nach New York gekommen war, hatte sie Ausstellungen moderner Künstler besucht, wann immer es ihre Arbeit am Teachers College der Columbia University erlaubte. Heute war die Montross-Galerie mit Werken von Vertretern des Dadaismus und Kubismus an der Reihe.

Sie hakte sich bei Arthur ein und betrat neugierig die hohen Räume. »Was hältst du von diesem Werk?«, fragte sie und neigte den Kopf, um die geometrischen Formen, die Jean Metzinger in seiner Komposition vereint hatte, genau zu studieren.

Ihr Begleiter runzelte kurz die Stirn. Arthur MacMahon war ein stattlicher Mann, groß, dunkelhaarig, mit einem klassischen Profil. Er wirkte genauso distinguiert, wie es seinem gesellschaftlichen Status als Politikwissenschaftler und Dozent entsprach. Georgia bemerkte die bewundernden Blicke anderer Frauen sehr wohl, wenn sie mit Arthur ausging, denn er war ein attraktiver Mann und brachte ihr ernsthafte Gefühle entgegen. Aber genau das war das Problem. Die Liebe ist unerhört kompliziert, dachte Georgia und wandte sich wieder der Kunst zu.

»Es gefällt mir zumindest besser als der Duchamp dort. Die Farben sind gefälliger und ...« Er unterbrach sich und trat dichter an das Ölgemälde heran, um die Beschriftung zu lesen. »Und jetzt, wo ich es weiß, sehe ich auch den Krug und das Obst.«

Er schenkte ihr ein warmes, verzeihendes Lächeln. In diesem Moment öffnete sich ihr Herz, und sie hätte ihn vor allen Leuten küssen können. Doch das würde er nie tun. Etikette und Anstand waren ihm wichtiger als Spontaneität und überschäumende Leidenschaft. Dabei mochte er genau diese Eigenschaften an ihr.

Sie drückte seinen Arm und sagte: »Es ist nicht wichtig, ob wir die Gegenstände erkennen, Arthur. Der Künstler sieht das Innerste der Dinge und malt ihr Wesen. Mir gefällt die Linienführung, und das Türkis dort ist durchscheinend wie Glas.«

Fasziniert betrachtete sie das Sammelsurium an Ausschnitten und scheinbar wahllos zusammengewürfelten Formen, die eine Harmonie erzeugten und mit den Farben das Auge lenkten. Und dennoch, dachte sie, ich möchte weiter gehen. In der völligen Abstraktion liegt der Kern des Ausdrucks. Das war ihre Überzeugung.

»Georgia? Hörst du mir zu?«

Sie tauchte aus ihren Gedanken auf und sah ihn an. »Die Farben, Arthur, es sind die Farben, die Gefühle ausdrücken.«

»Ja, sehr schön. Hast du schon über meine Einladung nachgedacht? Meine Mutter möchte dich kennenlernen. Das ist ein großer Schritt. Verstehst du?« Seine dunklen Augen hefteten sich bedeutungsvoll auf sie.

Plötzlich war die Leichtigkeit, die Schönheit des Augenblicks verfliegen. Eine ungewisse Angst nagte an ihr, verursachte einen stechenden Schmerz in ihrem Magen. »Hm, ja, tut mir leid, es ist so aufregend, was gerade in der Malerei passiert. Findest du nicht?«

Gestern erst hatte sie neue Werke von Marsden Hartley in 291, der Galerie von Alfred Stieglitz, gesehen. Der Mann war ein Phä-

nomen, eine Naturgewalt, wenn es um die Kunst ging. Wenn er sprach oder vielmehr dozierte, hingen alle an seinen Lippen. Stieglitz hatte ihr eins von Hartleys Bildern mitgegeben, damit sie es in aller Ruhe studieren konnte. Das bedeutete ihr viel. Als sie das Unverständnis und eine leichte Verärgerung in Arthurs Miene erkannte, schenkte sie ihm ein warmes Lächeln.

Ihr Begleiter entspannte sich und ging mit ihr zum nächsten Gemälde. »Meine Liebe, ich versuche ja, deine Begeisterung für die Malerei zu teilen. Hab ein wenig Geduld mit mir. Oh, sieh nur, da ist Professor Beard.« Arthur machte eine Handbewegung und beugte sich zu Georgia, um ihr leise zuzuflüstern: »Er ist der jüngste Professor für Geschichte und hat sich bereit erklärt, meine Doktorarbeit zu betreuen. Du musst ihn kennenlernen.«

»Ach weißt du, Arthur, geh du nur zu deinem Professor, ich möchte mir noch die Werke von Jean Crotti und Duchamp ansehen.« Sie tätschelte ermunternd seinen Arm und ging davon.

Sie mochte Arthur. Sehr sogar. Manchmal quoll sie über vor Liebe für ihn. Er teilte ihre Leidenschaft für lange Spaziergänge durch die Natur. Gemeinsam hatten sie Wanderungen durch die Wildnis von Virginia unternommen. Georgia hatte in den vergangenen Sommermonaten als Assistentin für ihren Mentor Alon Bement an der Universität von Virginia gearbeitet und Zeichenkurse gegeben. Bement hatte sie mit den Gestaltungsprinzipien von Arthur Wesley Dow bekannt gemacht und ihr Kandinskys Schrift über das Geistige in der Kunst empfohlen. Und während sie sich mit den neuen Kunsttheorien auseinandersetzte, um für sich den richtigen Weg zu finden, hatte sie Arthur kennengelernt.

Aus den Augenwinkeln beobachtete sie, wie er sich mit seinem Professor unterhielt. Arthur sprach oft mit ihr über seine liberalen Ideen, seine Untersuchungen von staatlichen Behörden und deren Effektivität. Er war ein reizender Mann, bis zu einem gewissen

Grad auch verständnisvoll, und er konnte sehr zärtlich sein. Seufzend wandte sie sich den Gemälden zu und dachte an das dunkle Bild von Marsden Hartley, das jetzt in ihrem Zuhause stand. Ihre Freundin, Anita Pollitzer, hatte ihr ein Zimmer im Haus ihres Onkels, Dr. Sigmund Pollitzer, vermittelt. Dafür war sie Anita dankbar. Überhaupt war Anita die beste Freundin, die man sich wünschen konnte.

Georgia hörte, wie eine Frau neben ihr sagte: »Crotti, so ein Unfug. Das ist keine Kunst, das ist Müll. Lass uns gehen, William.«

Der Begleiter, wohl der Ehemann, strich sich über den Schnauzer, warf einen Blick auf die bunte Gouache mit dem Titel »Chaos« und nickte.

Was würden diese Leute zu ihren Werken sagen? Georgia hatte im vergangenen Winter eine Serie von Kohlezeichnungen an Anita in New York geschickt. Eigenmächtig, ohne ihre Erlaubnis einzuholen, hatte Anita die Zeichnungen Stieglitz in seiner Galerie gezeigt. Oh, sie war wütend gewesen, dass Anita ihr Vertrauen missbraucht hatte. Doch die Reaktion von Alfred Stieglitz hatte sie versöhnt. Er, der große Kunstkenner, der Fürsprecher der Moderne, hatte sich wohlwollend über ihre Kohlezeichnungen geäußert!

Deshalb war sie nach New York gekommen. Auch weil sie den Kurs bei Dow brauchte, um die Lehrtätigkeit in Canyon, Texas, im Herbst antreten zu können. Und wegen Arthur. Natürlich.

Am nächsten Tag stand sie im Zimmer von Dr. Pollitzers Apartment in der 60th Street und starrte auf das brauntonige Bild von Hartley. Heute kam es ihr noch düsterer vor. Entschlossen packte sie es in Papier und klemmte es sich unter den Arm.

Auf dem Flur traf sie auf Aline Pollitzer, die Tochter von Anitas

Onkel. Das junge Mädchen trug die Haare halblang und einen modischen Rock. Sie war sehr lebendig und zeigte ihre Weiblichkeit.

»Hallo, Georgia. Ich habe gleich einen Kurs bei MacMahon. Gehst du auch zur Universität?« Aline studierte Geschichte und Politik, ein Zugeständnis ihres Vaters.

»Nein, ich habe erst später einen Kurs. Ich will das Bild zurückbringen. Es macht mich nervös.«

Mit ihren hellen Augen sah Aline sie neugierig an. »Warum? Zeig mal!«

Georgia öffnete das Papier, und Aline sah sich Hartleys abstrakte brauntonige Komposition an.

»War der Maler traurig?«

»Gut möglich.« Georgia packte das Bild wieder ein. »Es war sowieso nur geliehen.«

Aline sah sie prüfend an. »Triffst du dich heute mit Arthur?«

Georgia schüttelte den Kopf. »Übermorgen bin ich bei ihm zum Lunch eingeladen. Seine Mutter will mich kennenlernen.«

»Uhuuu!«, machte Aline vielsagend und fügte hinzu: »Dann zieh doch mal was anderes an als diese furchtbaren schwarzen Kleider. Mag er die denn?«

Georgia verzog das Gesicht. »Sonst hätte er mich wohl kaum zum Essen mit seiner Mutter eingeladen.«

Seit einigen Jahren nähte sie ihre Kleidung selbst. Sie verabscheute die engen, unbequemen Kleider mit all dem Firlefanz. Darin konnte man sich nicht ordentlich bewegen, und sie ging jeden Tag stundenlang! Hier in der Stadt war es schwieriger, denn die Weite, die frische Luft und der endlose Himmel fehlten. Aber morgens marschierte sie früh durch die Straßen und den Central Park, um Eindrücke zu sammeln. Ihre gerade geschnittenen Kleider waren praktisch. Dazu trug sie weiße Blusen und flache Schuhe, und es scherte sie nicht, was andere über sie dachten.

Mit Anita sprach sie oft über die untergeordnete Stellung der Frau in der Gesellschaft. Anita war Suffragette und Fotografin und hatte Georgia dazu bewogen, der National Woman's Party beizutreten. Durch ihre Freundin war Georgia auf Werke von Charlotte Gilman, Olive Schreiner und das radikale Magazin *The Masses* aufmerksam geworden. In diesen Publikationen ging es um die »Neue Frau«, befreit von viktorianischen Einschränkungen und einer fadenscheinigen Moral, eine Frau, die ihre Karriere verfolgen durfte und nach Bildung und Selbstverwirklichung strebte.

Georgia stellte das Bild ab und nahm ihren Mantel vom Kleiderhaken. Noch war es recht frisch, auch wenn der Frühling in New York mit Wärme und hoher Luftfeuchtigkeit überraschen konnte.

»Wollen wir ein Stück zusammen gehen, Aline?«

Aline lachte. »Du bist eine eigensinnige Person, Georgia, aber gerade deshalb mag ich dich.«

Kurz darauf liefen sie gemeinsam durch die belebten Straßen der Metropole. Noch hatte der Krieg, der in Europa tobte, Amerika nicht erreicht, doch warf er seine dunklen Schatten bereits voraus. Die Stimmung war vielerorts aufgeheizt. Vertreter von Abstinenzvereinen wetterten gegen Alkoholkonsum, während sie von lebenshungrigen feierwütigen jungen Leuten verlacht wurden.

»Kommst du heute Abend mit zum Tanz in den neuen Club in Greenwich Village?«, fragte Aline.

Georgia überlegte kurz. »Nein. Ich will noch ein Bild beginnen. Ich muss das Beste aus meiner Zeit hier machen, Aline. Ich liege euch sowieso schon auf der Tasche.«

»Mach dir darüber mal keine Gedanken. Wir haben dich schrecklich gern zu Gast.« Sie winkte einer Gruppe von Studentinnen zu, die mit ihren Mappen vor einem Buchladen standen.

»Das sind meine Kommilitoninnen. Bis später, Georgia. Und wenn du es dir anders überlegst, weißt du, wo du uns findest.«
Georgia nickte und war mit den Gedanken schon in 291.